

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 75 (1995)  
**Heft:** 7-8

**Artikel:** Beim Haar des Propheten : "Osten, Westen" : Salman Rushdies neue Erzählungen  
**Autor:** Lütkehaus, Ludger  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-165445>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ludger Lütkehaus

## BEIM HAAR DES PROPHETEN

«Osten, Westen»: Salman Rushdie's neue Erzählungen

*Er ist der Migrant schlechthin, der Wanderer zwischen den Welten, bei dem man nie weiss, ob er ein Aus- oder ein Einwanderer ist, der Aladdin mit der Wunderlampe aus dem Doppelreich öst-westlicher Phantasie. Sehr hoch gegriffen: Rushdie versucht einen zeitgenössischen öst-westlichen Diwan.*

Der Bart des Propheten ist eine hochwürdige Sache. Man schwört dabei, jedenfalls sprichwörtlich. Und was beschwört man?

Zum Beispiel, stellen wir uns vor, dass jedermann den Tod verdient, der sich pietätlos am Barte des Propheten vergeht, symbolisch, literarisch oder wie auch immer.

Ganz so weit treibt *Salman Rushdie* es in seinem neuen Erzählungsband nicht. Er belässt es bei einem «Haar des Propheten»: so der Titel des Kernstücks, auch des Meisterstücks der Sammlung. Das aber hat es in sich.

Der Geldverleiher Hashim, wohnhaft im kaschmirischen Srinagar, findet unverhofft die berühmte Reliquie des Propheten *Mohammed*, in der sich eines seiner heiligen Haare befindet. Diebe haben sie aus der ebenso heiligen Moschee von Hazratbal gestohlen, sich ihrer aber gerade noch rechtzeitig wieder entledigen können. Eigentlich ist Hashim ein weltlich, um nicht zu sagen: ein vernünftig denkender Mann:

*«Wenn man recht bedenkt, sagte sich Hashim, muss dem Propheten dieser Reliquienkult doch ausserordentlich missfallen. Er hat die Vorstellung, vergöttlicht zu werden, immer gehasst.»*

Aber zu seinem Unglück versteht Hashim die Kunst, wie man sich selbst beim Haare des Propheten in die Tasche lügt:

*«Indem ich seinen fehlgeleiteten Anbetern nun dieses Haar vorenthalte, leiste ich ihm – oder etwa nicht? – einen weit besseren Dienst, als wenn ich es zurückgeben würde.»*

Und nun nimmt das Verhängnis seinen Lauf. Hashim wird fromm, ja bigott. Er zwingt seine Familie, fünfmal am Tag mit ihm zu beten. Seine Tochter Huma beschuldigt er plötzlich der Laszivität, weil sie mit unverhülltem Gesicht in der Stadt

herumläuft. Und dann verbrennt er alle seine Bücher, nur ein einziges überlebt: der Koran.

*«Noch vor dem Frühstück sah Huma, wie die Dienstboten unter der Anleitung ihres Vaters im Garten einen riesigen Scheiterhaufen aus Büchern errichteten und ihn in Brand setzten. Das einzige Buch, das der Vernichtung entging, war der Koran (...) Von nun an musste jedes Familienmitglied mindestens zwei Stunden pro Tag aus diesem Buch lesen.»*

Am Ende bleibt die ganze Familie auf der Strecke. Auch sonst geschehen Zeichen und Wunder. Den nächsten vorübergehenden Eigentümer der Reliquie, den König der Diebe, ereilt ebenfalls sein gerechtes Geschick. Und seine vier verkrüppelten Söhne, bis dahin erfolgreiche Bettler, sind nur wenige Minuten mit der Reliquie unter einem Dach – und schon sind sie ihrer wichtigsten Einnahmequelle beraubt; denn sie gesunden.

Eine «schwarze» Legende also, die auf das schönste ein satirisches Exempel statuiert: *«Die Moral von der Geschichte: Klau' die Haare des Propheten nicht!»* Oder auch so: *«Verehr' die Haare des Propheten nicht!»* Rushdie hat sich seinen unfrommen Reim auf die Erfahrungen gemacht, die er inzwischen, im sechsten Jahr der Fatwa, des gegen ihn ergangenen Mordaufrufes der Ayatollahs, gesammelt hat. Die «Satanschen Verse» waren da schon vor der Zeit kundig: Sie hatten die Schicksale, die im Reiche des Propheten drohen, intuitiv vorweggenommen. Das «Haar des Propheten» inszeniert das Desaster in der Form der schwarzen Legende nur noch gründlicher: Gott gnade den Menschen, wenn das Heilige in ihre Welt einbricht!

Aber Rushdie selber hat zur Freude der Leser seinen Witz nicht verloren. Er ist auch nicht mehr willens, wie schon gelegentlich, zu Kreuze, will sagen: zum Halbmond zu kriechen. Und was könnte er in

der nicht selbstgewählten Einsamkeit seiner Schutzhaft auch Besseres tun als gut erzählen. Die zyklisch angeordneten neuen Erzählungen der Sammlung sind nach Art von Boccaccios «Decamerone» ein «Enneamerone», ein «Neuntagebuch» aus den Zeiten der fundamentalistischen Pest. Sie reicht freilich weiter, als es den Freunden des Dichters lieb sein kann. In einem satirischen Anti-Märchen wird von der Versteigerung eines Paares Zauberschuhe erzählt:

*«Missbilligende Kritik an dieser Fetischisierung der Schuhe kommt von seiten religiöser Fundamentalisten, denen aufgrund des extremen Liberalismus einiger Auktionatoren Eintritt gewährt wurde. Diese Versteigerer erklären, ein zivilisierter Auktionssaal müsse wie eine grosszügige Kirche sein: offen für alle und tolerant. Die Fundamentalisten haben eindeutig zu verstehen gegeben, dass sie am Erwerb des magischen Schuhwerks nur interessiert seien, um es anschliessend zu verbrennen, und das ist nach Ansicht der liberalen Auktionatoren keineswegs ein verwerfliches Vorhaben. Denn was nützt Toleranz, wenn die Intoleranten nicht auch toleriert werden. «Geld verlangt Demokratie»: – so das Glaubensbekenntnis des westlichen, des monetären Fundamentalismus, der zur Not auch einmal den unveräusserlichen Handelsrechten die veräusserlichen Menschenrechte opfert.*

Das ist selbst für ein Anti-Märchen möglicherweise schon zu direkt gesagt. Auch sonst sind nicht alle Erzählungen gleichermassen gelungen und eher von ziemlich unterschiedlichem Gewicht. Gesuchtes – eine Hamlet-Parodie, die *Laurence Sterne* stilistisch beerbt; eine Aktualisierung von *Tolkiens* «Herr der Ringe» – steht neben Gekonntem und Grossartigem. Selbst aber noch in den schwächeren Texten kann Rushdie fabulieren wie heute wenige: exzessiv die Phantasie, die Sprache, nein: die Sprachen so vielstimmig wie in den «Satanischen Versen». Welcher Formen auch immer er sich bedient: Er ist ein Anverwandlungsgenie, eine personifizierte Weltversammlung der Kulturen und Religionen.

Das ist auch die Botschaft des Buches, strukturell und in der Substanz; man muss es auf dem Hintergrund der *Migranten-Ästhetik* lesen, die Rushdie in seinen Essays und Kritiken «Heimatländer der Phantasie» entworfen hat. Je drei der neun Erzählungen sind im Osten, im Westen, schliesslich in «Osten, Westen» zugleich situiert. Das ist vielleicht etwas schematisch, deutet indes keineswegs auf Synthesen, vielmehr auf ergiebige Dissonanzen im Stimmengewirr eines öst-westlichen «Kakodämoniums». Be-

zeichnenderweise fehlt zwischen «Osten, Westen» das verbindende «und». Gleichwohl: Der Dichter mit seinem Anverwandlungsgenie ist unter den Migranten, «*Exilanten, Vertriebenen jeder Couleur, Obdachlosen, politischen Flüchtlingen, Verschwörern, Bandenanführern, entthronten Monarchen*» in beiden Welten am meisten zuhause.

Als Erbe dreier Kulturen – der islamischen, der hinduistischen und der westlichen – zieht Rushdie gerade aus seiner gebrochenen Identität seinen Kreativitätsgewinn. Selbstironisch nennt er sich einen «*Bastard der Geschichte*», eine «*Promenadenmischung*» mehrfarbiger Generationen und Kulturen. Deswegen will er sich auch nicht von den Fanatikern gleich welcher Provenienz in irgendein Identitätsgefängnis einsperren lassen. Mischung, Eklektizismus, die Fusion der Traditionen ist gegen den «Absolutismus des Reinen» das Gebot der literarischen Weltgesellschaft. «*«Zu Hause» ist in unserem gegenwärtigen Jammertal ein so vager, beschädigter, vielfältiger Begriff geworden. Es gibt so vieles, wonach man sich sehnt. Und es gibt inzwischen kaum noch einen Regenbogen.*»

Eine berühmte Formel Sartres wird persiflierend und zugleich sehnsüchtig zitiert: «*Die Heimat..., das waren, genau wie die Hölle, immer die anderen.*» Diese «Heimat» gewinnt einen spätpubertären sexuellen Sinn, wenn im Augenblick der Penetration seine Eminenz, der Phallus, «*zutiefst befriedigt*» in seinem «*Baby wieder zu Hause*» ist. Na ja. Es geht aber in der Tat um eine Liebesgeschichte, die Treue wie Untreue unvermeidlich einschliesst. Was für eine seiner anrührenden «*Heldinnen*» gilt, gilt auch für den Erzähler:

*«Ihr Herz, von zwei verschiedenen Lieben wie mit dem Lasso gefangen, wurde sowohl nach Osten wie nach Westen gezogen (...) Auch ich habe Stricke um den Hals, (...) die mich hierhin und dorthin zerren, nach Osten und nach Westen, während die Schlingen sich immer enger zusammenziehen und mir befehlen: Entscheide dich! Entscheide dich! Ich bocke, ich schnaube, ich wiehere, ich bäume mich auf, ich schlage aus... ich will mich nicht entscheiden müssen! Ich weigere mich zu wählen.»*

Sein Wort in des Propheten Ohr. Doch dessen Anhänger sind gewiss schon dabei, ihm aus dem «Haar des Propheten» einen weiteren, womöglich den definitiven Strick zu drehen. ♦

SALMAN RUSHDIE: «Osten, Westen». Aus dem Englischen von Gisela Stege. Kindler Verlag, München 1995, 224 Seiten.

«Die Heimat,  
das waren, genau  
wie die Hölle,  
immer die anderen.»